

fasser in brillanter Weise getan hat. Gerade aber diese klar formulierte und gut begründete These von Kühnl reizt zum Nachdenken über unsere Geschichte und unsere politische Zukunft. Aus diesem Grunde sei besonders Schülern und Studenten, Lehrern und Wissenschaftlern die Lektüre dieser Darstellung der zwei Gesichter der bürgerlichen Herrschaft, des Liberalismus und des Faschismus, eindringlich empfohlen.

Gerhard Eisfeld

Kurt Lenk, »Volk und Staat«. Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert (= Reihe Kohlhammer), Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1971, 196 S., Pb., 17,80 DM.

Das Buch soll weder »grundlegend neue Ergebnisse vortragen«, noch »Bedürfnissen nach einer wohlfeilen ›Vergangenheitsbewältigung‹ gerecht werden«, sondern »konkrete Reaktionsweisen auf historische und gesellschaftliche Vorgänge und deren mögliche Argumentationsmuster und -figuren« demonstrieren (S. 8). Die Aufgabenformulierungen, »Strukturen und Funktionen« politischer Ideologien im Zusammenhang ihrer »jeweiligen konkreten historischen Entstehungsbedingungen zu bestimmen« und »den Wandel politischer Ideologien als historisch vermittelter Phänomene seit der französischen Revolution aufzuzeigen und zu systematisieren« (S. 23 f.), weisen auf eine an Marx'schen Fragestellungen und Methoden orientierte Untersuchung. Zwar wird in der Einleitung eine Identifizierung mit vorgegebenen marxistischen Richtungen abgelehnt (S. 18 f.), doch liegt offensichtlich ein marxistischer geschichtsphilosophischer Rahmen zugrunde, der sich an Formulierungen wie der folgenden ablesen läßt: »Hegel ist nicht bloß der Vollender der deutschen idealistischen Philosophie, sondern zugleich das Ende der großen bürgerlichen politischen Theorie in der Epoche des Übergangs von der bürgerlichen zur sozialistischen Revolution« (S. 54).

Ideologien werden als Ausdruck von Interessen herrschender Gruppen bezeichnet, wobei diese Interessen »ihrerseits nur Ausdruck bestimmter historisch gewordener Produktionsverhältnisse von Klassen« sind (S. 12 f.). Zwar wird die Vielwertigkeit des Ideologiebegriffs mit seinen Exponenten, der parteigebundenen Positivierung der Ideologie (Lenin) und ihrer Kategorisierung als eines übergeordneten Prinzips allen menschlichen Denkens (Mannheim u. a.), durchaus gesehen — Gegenstand der Darstellung sind jedoch primär auf die Interessen der Herrschenden zugeschnittene Elemente und Komplexe des politischen Bewußtseins im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Dabei werden relativ detaillierte Textinterpretationen für die Theorien angeblicher Urheber politischer Ideologien (Burke, Hegel, Schopenhauer, Fichte, E. M. Arndt, Sorel, Schmitt, Mosca, Pareto) geboten; dagegen wird politische Ideologie als Form »gesellschaftlichen Bewußtseins«, konstituiert vor allem durch Momente wie »ökonomische Verunsicherung, ›Realängste‹ [Franz L. Neumann] sowie internalisierte Zwänge in der Form schichtenspezifischer Mentalitäten«, die dem Autor mit Recht als relevanter erscheinen als die »wohlmeinende Gesinnung einzelner« (S. 9 f.), nur cursorisch in essayistischer Weise erfaßt, gestützt durch mehr oder minder treffende Zitate aus vorliegenden Interpretationen einzelner Aspekte. Dies gilt besonders für Ideologiesyndrome wie den Antisemitismus (S. 143 ff.).

In beiden Bereichen zeigt sich eine Diskrepanz zwischen Anspruch und Leistung. Allenfalls Hegels Staatstheorie wird aus der *konkreten* historischen Entstehungssituation erklärt (S. 62 f.), doch nicht einmal hier erhält der Interessierte — das Buch entstand aus Vorlesungen in Marburg und Erlangen 1966 und 1967 — Hinweise auf Literatur zur politischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hegels Hypostasierung des Staates wird letztlich damit erklärt, daß die von ihm erkannte »innere Unhaltbarkeit der [...] als Klassengesellschaft bestimmten [...] bürgerlichen Gesellschaft [...] nicht das Thema

eines Philosophieprofessors mit Berliner Lehrstuhl bleiben« konnte (S. 61). Bei anderen Autoren (Fichte, Arndt) beschränkt sich Lenk auf die Konfrontation von Motivation und Funktion; Sorel, Mosca, Pareto und Schmitt werden fast ausschließlich von ihrer Funktion her analysiert. Vermittlungsinstanzen von Ideologie, etwa die philosophische »Schule« des Rechtshegelianismus oder Propagandainstitutionen wie, z. B. der Alldeutsche Verband werden zwar genannt, demonstrierende Beispiele werden jedoch nur spärlich angeführt, und weiterführende Hinweise zur Detailinformation fehlen. Selbst komplizierte, wissenschaftlich keineswegs ausdiskutierte Zusammenhänge wie der des Wegs der »Identifikation von Staat, Volk und Volksgeist« bei Hegel »bis hin zur völkischen Soziologie der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts« werden als bekannt vorausgesetzt (S. 61). »Konkrete Entstehungsbedingungen« von Ideologien zu skizzieren, bedeutet für Lenk offenbar nicht viel mehr als die Rezeption allgemeiner Kapitalismusanalyse von Marx, angereichert mit einigen allmählich zu Topoi werdenden Vorstellungen wie der der »verspäteten (deutschen) Nation« (Plessner), der ausgebliebenen Revolution in Deutschland usw. Anders lassen sich Feststellungen wie die folgende kaum erklären: »Da in Deutschland - im Gegensatz zu den westlichen Demokratien - die industrielle Umstrukturierung der Gesellschaft nicht von politischen Strukturveränderungen begleitet war, selbst nicht nach dem ersten Weltkrieg, trugen die politischen Einrichtungen einen durchaus vorindustriellen Charakter« (S. 157).

Außerungen wie diese dürften den marxistischen Ansatz eher diskreditieren, als ihm zu der berechtigten Anerkennung verhelfen. Sie dürften zugleich deutlich machen, daß eine adäquate, den heutigen Forschungsstand reflektierende Rezeption des Marxschen Ansatzes nicht in begrenzten traditionellen akademischen »Fächern« — hier der Soziologie — zu leisten ist, sondern nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit. Es ist unklar, ob Lenk sich dieses Problems bewußt ist, wenn er schreibt, daß für die »quellen- und ideologiekritische Erforschung« der Traditionslinien der deutschen Ideologie die Arbeit eines einzelnen nicht ausreicht (S. 8).

Vor dem Hintergrund solcher skizzenhaften Analyse, in der Geschichte tendenziell auf ihre ökonomische Dimension, auf die »immanente Logik des Kapitalwertungsprozesses« (S. 30) reduziert und Traditionen wie »Volkstum« und »gemeinsame Sprache« als im »geschichtsfreien Raum« befindlich begriffen werden (S. 74), entwirft Lenk eine historisch-systematische Typologie von politischen Ideologien in Deutschland (S. 24 ff.). Der politische Liberalismus, vor der Französischen Revolution »Instrument des Klassenkampfes«, wird im 19. Jahrhundert zum »Prototyp« einer *Rechtfertigungsideologie*, die die bestehenden Verhältnisse mit immanenter Argumentation zu legitimieren sucht. An Fichtes Staatsphilosophie soll der Mechanismus einer ausgesprochenen *Komplementärideologie* anschaulich demonstriert werden (S. 74 ff.), deren »objektive Funktion« darin besteht, »durch Denken für das zu entschädigen, was die Wirklichkeit selbst versagt« (S. 97), in diesem Fall die nationale Identität. Die Komplementärideologie wird seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zur *Ausdrucksideologie*, »Mythenkonglomeraten«, deren Basen, »Rasse, Volk, Nation etc.«, sich aller rationalen Kritik entziehen und die eingesetzt werden, um durch Appelle an »jenseits und vor der Rationalität gelegene soziale Triebsschichten« zur Gemeinschaftsintegration zu mobilisieren (S. 357). Findet dieser Typ seine markanteste Ausprägung in der Zeit »totalitärer« Herrschaft auf kapitalistischer Basis, so läßt sich die *Verschleierungsideologie* eher der prä-»totalitären« Phase zuordnen. Sie bildet »ein abgrenzbares Syndrom von Vorstellungen, deren Funktion primär darin besteht, einer kritischen Analyse des sozialen Gesamtsystems entgegenzuwirken, indem von den systemimmanenten Schwierigkeiten durch Mythologeme abgelenkt wird« (S. 71). Antisemitismus, Sozialdarwinismus und Rassismus werden diesem Typ zugeordnet (S. 143ff.).

Über die Angemessenheit und Leistungsfähigkeit dieser Kategorisierung, die Abgrenzung und Bezeichnung der Typen läßt sich streiten. Welches Assoziationsfeld vermag z. B. der Terminus »Ausdrucksideologie« anzusprechen? Die relative Geschlossenheit der Typen, ihre Verdichtung zu tendenziellen »Hochideologien«, bleibt angesichts des methodischen Vorgehens, sie primär und am intensivsten in ihrer angeblichen Entstehungsphase, gleichsam exemplarisch, zu diskutieren und nicht populäre Formen auf mögliche Ausgangstheorien zurückzuführen, nachträgliche Konstruktion. Die eher aphoristische Nachzeichnung ihrer historischen Existenz, der Formen ihrer Vermengung und Durchdringung im gesellschaftlichen Bewußtsein, ihrer Transformation und historischen Aufhebung — partiell auch im sog. »postideologischen Zeitalter« — dürfte dabei jedoch für empirisch orientierte Untersuchungen manche Anregung vermitteln.

Arnold Sywottek

Deutsche Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg, Bd. I (= Veröffentlichung des Instituts für Zeitgeschichte), Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1971, 844 S., Ln., 60 DM.

Mit diesem umfangreichen Band legt das Münchner Institut für Zeitgeschichte den ersten Teil einer auf zwei Bände angelegten Gesamtdarstellung aus der Feder seiner ständigen Mitarbeiter vor. Der vorliegende Band faßt drei Einzeldarstellungen zusammen: Helmut Heiber schreibt über die Republik von Weimar, Hermann Graml über Europa in der Epoche zwischen den Weltkriegen, Martin Broszat über den Staat des Adolf Hitler. Für den zweiten Teil werden angekündigt: Lothar Gruchmann über den Zweiten Weltkrieg, Thilo Vogelsang über die Entwicklung des geteilten Deutschland, Dietmar Petzina über Grundzüge der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands im 20. Jahrhundert; abschließend gibt Wolfgang Benz eine Einführung in die Quellenkunde zur Zeitgeschichte. Ein gegliedertes Gesamtverzeichnis der Literatur wäre zu wünschen, da die Einzelbeiträge den kritischen Apparat auf das unabdingbare Minimum reduziert haben. — Wer die populären Bände der dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts gelesen hat, trifft hier alte, zum Teil liebe Bekannte. Die Beiträge zu dem vorliegenden ersten Teil liegen sämtlich bereits als Taschenbuch vor: die Besprechung braucht daher Bekanntes nicht zu wiederholen, sondern kann sich auf wenige Bemerkungen beschränken. Es sei darauf hingewiesen, daß für Teil II die Beiträge von Petzina und Benz neu erarbeitet werden. Was nun den vorliegenden Teil I anlangt, so handelt es sich, soweit der Rezensent die Texte verglichen hat, um wesentlich wörtliche, hier und da ergänzte und korrigierte Übernahme des Textes der jeweiligen Taschenbuch-Ausgabe, mit allen Tugenden und leider auch manchen ihrer Untugenden.

*Helmut Heibers* — man ist versucht zu sagen — schmissige Darstellung der Weimarer Republik ist so gut lesbar, farbig und reich an charakteristischem Detail wie im Taschenbuch; eine Strukturanalyse ist mittlerweile nicht daraus geworden. Bedauerlich ist, daß der Verfasser nach wie vor — was für die Taschenbuch-Ausgabe noch hingehen mochte — auf Belege, Literaturverweise und einen kritischen Apparat verzichtet. Das ist bei einem Arbeitsbuch wie diesem schon aus didaktischen Gründen nachteilig. Es bleibt aber auch deshalb zu bedauern, weil die Möglichkeit verschenkt wurde, die Nachteile der ereignisgeschichtlichen Darstellung wenigstens zum Teil durch einen kritisch ergänzenden Apparat aufzufangen.

*Gramls* Darstellung von Zwischenkriegs-Europa tut sich schwerer mit dem Stil, ist aber wesentlich besser abgesichert. Ausgehend von den institutionellen, reparationspolitischen und allgemeinpolitischen Voraussetzungen zwischenstaatlicher Politik in Europa, entwickelt der Verfasser ein breitgefächertes Bild der Spannungen und Interessen im Europa der 1920er und 1930er Jahre. Ob es angesichts der Verflechtung von Repa-